

Sonntags-Beiblatt

zur

Augsburger Postzeitung.

23. April

Nr. 17.

1854.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

Der Dialog des Dotto und Ignorante in römischen Kirchen. *)

Unter den mannigfachen sinnreichen Mitteln, welche die katholische Kirche als gute Mutter anwendet, ihren Kindern ihre Lehren auf faßliche und eindringliche Weise beizubringen, ist eins der merkwürdigsten der Dialog des Dotto und Ignorante. So nennt man freie Gespräche, die von Zeit zu Zeit in römischen Kirchen zur Belehrung der Gläubigen von zwei Geistlichen gehalten werden. Der eine stellt das in irdischen Neigungen und Ansichten befangene Weltkind vor, und wird von dem andern, der wie sein Seelsorger auftritt, ermahnt und zurechtgewiesen. Jener, der Ignorante, spricht über die kirchlichen Dinge wie ein Mann aus den untern Ständen, mit hausbackenem Humor, ja mit einem ziemlich starken Anflug von Buffonerie; selbst im Dialect nähert er sich der Sprache der niedern Classen, und seine Reden bringen durch Inhalt, Fassung und Vortrag meistens große Heiterkeit bei den Hörern hervor. Er ist nicht in Opposition gegen die Kirche, aber er hängt an weltlichen Interessen, er möchte sich gern so billig abfinden wie möglich. Der Dotto belehrt ihn mit großer Gelassenheit, läßt sich sogar wohl herab, auf seine Scherze einzugehen, und überzeugt ihn natürlich zuletzt von der Heilsamkeit seiner Vorschriften. Die Zuhörer folgen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, sie hören ihre eignen Ansichten vortragen und zwar in derselben Weise, wie sie sie selbst aussprechen würden: die Argumente, die dagegen vorgebracht werden, sind völlig auf ihre Denkweise, auf ihren Bildungsgrad berechnet.

Der erste Dialog, den ich hörte, fand am zweiten Sonntag des Carneval, in St. Maria della consolazione, einer kleinen, abgelegenen Kirche zwischen Palatin und Tiber statt. Das Auditorium gehörte fast ganz den untern und untersten Ständen an, zu Dreivierteln bestand es aus Frauen. Die beiden Geistlichen bestiegen ein Gerüst, worauf ein Crucifix errichtet war, und nahmen nach einem auf den Knien verrichteten Gebet auf zwei hölzernen Feldstühlen Platz. Der Ignorante war ein Sechziger mit einem behaglichen, heitern, etwas gerötheten Gesicht und weißem Haar, der Dotto ein junger Mann mit feinen, klugen Zügen und freundlichem Benehmen.

D. Ich fürchtete, Ihr würdet den Sonntag im Carneval lieber draußen verbringen. Ich freue mich, daß Ihr nach unserer Verabredung gekommen seyd. Laßt uns einmal über die Art sprechen, den Sonntag würdig zu begehen. I. Nun, man muß nicht arbeiten. D. Aber man muß ihn auch durch heilige Werke feiern, und vor allem hat die Kirche das Hören der Messe vorgeschrieben. Wie haltet Ihr es damit? Hört Ihr sie immer? Hört Ihr sie ganz? Hört Ihr sie gut? I. Quanta roba! Volete sapere tutti i miei fatti? (Gelächter). Ob ich sie immer höre? Nun,

*) Aus den Grängboten.

wenn ich kann, höre ich sie, wo nicht, nicht. D. Wie ist es möglich, daß Ihr jemals nicht könnt? Da Ihr nicht arbeitet, habt Ihr doch keine Abhaltung. J. Aber ich gehe dann Sonntags auf die Jagd, und so versäume ich die Messe. D. Ihr versäumt das Nothwendige über dem Unnützen. Gott befiehlt, die Messe zu hören, wo befiehlt er aber, auf die Jagd zu gehen? J. Man sagt doch, daß ein zu hart gespannter Bogen bricht. Und dann jagt man auch nur bei schönem Wetter. Ist es schlecht, so macht man Geschäftsgänge, man hat hie und da Geld einzutreiben, geht nach Maria de Monti, dann nach Trastevere — unterdessen geht die Zeit hin, der Schuß fällt vom Castell und es ist Mittag. D. Welches Interesse ist in Euern Augen das erste, quello del Bajocco o quello dell' anima? J. Eh quello del mangiare. (Gelächter). D. Vertraut auf Gott und es wird Euch und den Eurigen nie fehlen. Ihr werdet wohl auch nicht so arm seyn, als Ihr Euch anstellt. Und durch die halbe Stunde, die Ihr in der Messe zubringt, könnt Ihr schwerlich einen Verlust erleiden. J. Man sagt doch, daß die Kirche selbst erlaubt, die Messe zu versäumen, wenn man Gründe hat. D. Ja, aber es müssen triftige seyn. Wenn Ihr z. B. krank seyd oder gewesen seyd, und könntet Euch durch Ausgehen einen Rückfall in das Fieber zuziehen; oder wenn Ihr eine Person zu bewachen habt, die Ihr weder verlassen noch in die Kirche mitnehmen könnt; oder Ihr seyd augenblicklich nicht im Stande, Euch anständig zu kleiden, Eure Schuhe sind zerrissen, dann legt Euch die Kirche nicht die Schande (disonore) auf, so vor den Leuten zu erscheinen. — Hört Ihr die Messe denn auch ganz? J. Manchmal ja, aber manchmal höre ich nur das Wesentliche, die mittleren Theile. D. Auch das ist nur durch triftige Gründe zu entschuldigen, daß man Anfang und Ende versäumt. Es ist gerade keine Todsünde, aber es ist doch immer eine Sünde. J. Ich muß Euch sagen, es will mir nicht in den Kopf, daß ich den Priester soll lateinisch sprechen hören, das ich nicht verstehe, während ich doch italienisch rede. D. Quanto siete materiale! Nicht auf das äußerliche Verständniß der Worte, sondern auf den innerlichen Antheil, den Ihr an der Messe nehmen sollt, kommt es an. Auch ein Tauber soll die Messe mit anhören. Ihr müßt während der ganzen Zeit für Euch im Stillen mitbeten. J. Ich kann aber die Gebetbücher nicht lesen und auswendig weiß ich nur das Vateroster, das dauert nicht lange. D. So benützt diese kostbare halbe Stunde, um Gott alle Bitten vorzutragen, die Euch am Herzen liegen. J. Aber man könnte doch in zwanzig Minuten mit der Messe fertig werden! Die Priester machen es manchmal so lange. D. Also mit der Uhr in der Hand wohnt Ihr der heiligen Messe bei? J. Ich will Euch sagen, wie ich es zu halten pflege. Ich rechne auf ein halbes Stündchen ungefähr. So lange bleibe ich, dauert es länger, so gehe ich davon. D. Ihr kümmert Euch nicht sehr um das Heil Eurer Seele. Wißt Ihr, daß die Messe das Opfer bedeutet, das Christus am Kreuze vollbrachte? Und Ihr wollt nicht einmal in aller Bequemlichkeit zu Ende ausharren? — Kniet Ihr denn auch? J. Ich habe nicht gewußt, daß es nöthig ist. D. Es ist immer besser; jedenfalls bei den wichtigsten Augenblicken, der Erhebung der Hostie, der Communion. — Ist aber mit der Messe allein zur Heiligung des Sonntags genug gethan? J. Die Kirche befiehlt ja nur dieses. D. Würdet Ihr wohl glauben, Euch einen Tag im Carneval gut unterhalten zu haben, wenn Ihr nur eine halbe Stunde dabei gewesen wäret? J. Das wäre eine magere Unterhaltung! Aber das steht ja auf einem ganz andern Blatt (quest'è un' altro conto). Die Messe ist etwas Befohlenen, und der Carneval ist ein Vergnügen. Ihr macht eben das Gesez nach Eurem Belieben. Gott hat weiter nichts befohlen, als den Tag heilig zu halten, und die Kirche hat erst die Vorschrift gemacht, die Messe zu hören. D. Das hat sie gethan, um eine Vorschrift zu machen, die von allen Menschen ohne Unterschied befolgt werden kann, wenn auch ihr Stand, ihre Fähigkeiten, ihre Erziehung noch so verschieden sind. Es ist aber daran nicht genug, man muß auch eine Predigt hören. J. Das mag ich nicht, alle Predigten sind für mich Seccaturen. D. Es ist aber für das Heil Eurer Seele unerläßlich. In Rom gibt es ja Predigten von jeder Art, zu jeder Stunde. Ihr könnt Euch die wählen,

die für Euch am besten paßt. J. Wißt Ihr, was ich manchmal am Sonntag thue? Ich kann selbst nicht lesen, aber gehe zu einem Freunde, wo gute Bücher gelesen werden. Dagegen ist doch nichts zu sagen! D. Was für Bücher werden das seyn? Beispiele von tugendhaften Handlungen, Leben der Heiligen und Märtyrer, geistliche Geschichten? Wohl schwerlich! Es werden wohl Romane, Gedichte und dergleichen seyn. J. O nein! Es war ein schönes Buch von geistlichem Inhalt, gut gebunden, mit einem Titelpapier, das die Hoffnung vorstellte. D. Solchen Büchern ist oft nicht zu trauen. Sie sehen manchmal schön aus, und haben den Teufel innerlich. Ich warne Euch davor, es gibt eine Propaganda, die sie unter die Leute verbreitet und Unheil damit stiftet. J. Am spanischen Platz? D. O nein, viel weiter von hier! Aber dagegen ist freilich nichts zu sagen, daß man mit einem wirklich guten Buch, wie die sind, die ich genannt habe, Sonntags eine halbe Stunde oder eine Stunde zubringe. — Wie haltet Ihr es denn mit der Communion? J. Man kann sie ja nicht nehmen, ohne vorher gebeichtet zu haben, und so oft kann man doch nicht beichten. D. Warum nicht? J. Nun man beichtet etwa, wenn man geraubt oder gemordet hat oder dergleichen. D. Wie übel denkt Ihr! Da beichtet Ihr wohl selten genug. J. Dester als einmal im Jahre geschieht es wohl kaum. D. Es soll aber viel öfter geschehen! Ihr müßt beichten, so oft Ihr in Sünde verfallen seyd, mindestens doch in jedem Monat einmal. Am besten ist es, einer Congregation beizutreten, da hat man Predigt, Beichte, Abendmahl, alles beisammen. J. Aber sind denn all Eure Vorschriften nur für Männer? Gehen die Frauen ganz leer aus? D. O die Frauen sind frommer als die Männer. J. Dümmer (più pazzo), wollt Ihr sagen. (Allgemeine Heiterkeit.) D. Sagt doch von niemanden Uebles. Es gilt eben so auch für die Frauen. — Fortan versäumt also nie, am Sonntag der Messe ganz und mit Andacht beizuwohnen, eine Predigt zu hören oder die Erklärung des Evangeliums, geht häufig zur Beichte und empfängt das heilige Abendmahl. Ihr werdet bald die Besserung Eurer Seele spüren. Und wenn Ihr einige Zeit diese Vorschriften befolgt habt, so wird es Euch bald unentbehrlich werden, sie zu befolgen, und Ihr werdet es bedauern, wenn Ihr einmal zu einer Versäumnis gezwungen seyd. J. Ich werde nach Eurem Rathe thun. Und so bitte ich Euch denn, mich Gott zu empfehlen; denn die Wahrheit zu sagen, ist mir etwas unheimlich zu Muthe (mi sento un po freddo). D. Ich will es thun, aber Ihr müßt Euch nicht allein auf fremdes Gebet verlassen. *Ajutati e dio ti ajuterà.*

Der Dialog, der am nächsten Sonntag von denselben Geistlichen in der Jesuitenkirche St. Ignacio gehalten wurde, hatte die Beobachtung der Fastengesetze zum Gegenstande. Das hierüber erlassene Edict ist überall an den Straßenecken angeschlagen. Es beginnt mit der Aufzählung der zahlreichen und schweren Züchtigungen, die Gott gegenwärtig über die Christenheit verhängt habe, nämlich ein drohender Krieg, große Theuerung, Befürchtungen für ansteckende Krankheit, und die fortwährenden Attentate der Feinde der Ordnung auf die Sicherheit der Zustände. Alles dieses sind Folgen unserer Sünden, durch welche Gott uns in seiner Gnade zur Buße auffordert. Zu dieser eignet sich die Fastenzeit ganz besonders. Da es aber Gott hauptsächlich auf den guten Willen ankommt, hat der heilige Vater in seiner Milde die Gesetze für die Fasten sehr ermäßigt. Strenge Fasttage sind eigentlich nur sechs während der ganzen Fastenzeit, an allen übrigen Tagen sind Fleischspeisen erlaubt, mit verschiedenen einzelnen Beschränkungen.

D. Jedes Ding hat seine Zeit, sagt die heilige Schrift. Zwar ist für den guten Christen das ganze Jahr eine Zeit der Buße, doch vorzüglich die Fastenzeit. Haltet Ihr denn auch die Vorschriften über das Fasten? J. Ich gestehe Euch, daß es nicht gut zu meinen Gewohnheiten paßt. Ich habe einen sehr guten Appetit. D. Ihr müßt Eure Gewohnheiten bezwingen, um die Gebote der Kirche zu befolgen. J. Glaubt Ihr denn wohl, daß alle diese Leute hier fasten? D. Ein Theil ja, ein anderer nicht; aber diese werden ohne Zweifel genügende Gründe haben. J. Die hab' ich auch. D. Nun welche denn? J. Ich habe Hunger. (Gelächter.) D. Das ist kein

Grund. Etwas Anderes wäre es, wenn Ihr dem Hungertode nahe wäret. J. Aber es ist meiner Natur zuwider, die Fastenspeisen geben mir nicht genug Nahrung, ich komme dabei von Kräften. D. Wenn jemand ein Handwerk treibt, das große Kraftanstrengung erfordert, z. B. Zimmermann, Maurer oder Feldarbeiter ist, dann kann er sich Abweichungen von den Vorschriften gestatten; sonst aber nicht. J. Aber ich kann es nicht aushalten, nur eine Mahlzeit am Tage zu nehmen. Wie kann man denn so lange nüchtern bleiben? D. Es wird ja nicht von Euch verlangt, daß Ihr völlig nüchtern bleibt. Ihr könnt des Morgens, zu der Zeit, wenn Ihr sonst zu frühstücken pflegt, eine Kleinigkeit zu Euch nehmen. Dann könnt Ihr ja Eure Abendmahlzeit auf den Mittag verlegen, und die Hauptmahlzeit (pranzo) Abends halten. J. Also Ihr wollt auch, daß wir nach der französischen Mode leben sollen? D. Wenn Ihr es für Euch so zuträglicher findet. J. Also des Morgens kann ich meinen Caffee mit Milch und ein Brod (pagnotta) dazu nehmen? D. Bewahre! Milchspeisen, so wie Fleisch, sind nur bei der Hauptmahlzeit erlaubt; also müßt Ihr den Caffee des Morgens ohne Milch trinken. J. Caffee allein, das gibt keine Nahrung, es befördert nur die Verdauung. D. Es wird Euch nicht schaden. J. Und was soll ich machen, wenn mir der Kellner des Morgens wie gewöhnlich meinen Caffee mit Milch bringt? D. Habt Ihr denn keinen Mund, um zu sagen, was Ihr haben wollt? J. Wenn er es mir aber schon bringt, während ich es sage? D. Gebt es nur zurück, und befehlt von neuem, und Ihr werdet vortrefflich bedient werden. J. Doch mir fällt ein, daß ich schon über das Alter hinaus bin, in dem man zur Beobachtung der Vorschriften verpflichtet ist. D. Wenn das ist, so ist es etwas Anderes. Ihr wißt das gesetzmäßige Alter nicht — J. Von fünf und zwanzig Jahren. — D. Macht nicht vier Jahre zu viel. Von ein und zwanzig bis sechzig. J. Nun, einige Jahre mehr oder weniger werden nichts ausmachen. D. Ihr seyd also noch nicht sechzig? J. D, es fehlt wenig, es sind nur Brüche. D. Aber die Ausnahme ist nur für solche Greise gemacht, die sich schwach fühlen. Ihr scheint ganz wohl und kräftig zu seyn. J. Es ist nicht schlimm. D. Wäret Ihr aber krank, so müßtet Ihr eine Bescheinigung vom Arzt haben, diese müßte dann der Pfarrer unterschreiben, und dann einer von den Deputirten, die auf dem Edict genannt sind, Ihr wißt doch! J. Ich lese die Edicte niemals. D. Nun, dazu schlägt man sie doch an. J. Wie viel Umstände! Und die Bescheinigung muß man auch wohl gar noch bezahlen? D. Nein, sie dürfen nichts annehmen. J. Aber wenn man die hat, darf man dann auch alles essen, Fleisch und Fische zusammen in einer Mahlzeit? D. D nein! Das Fleisch ist genug, um Euch Nahrung zu geben, und es wird Euch nur erlaubt, was für Eure Gesundheit erforderlich ist, aber keine Leckereien. J. Was für ein sonderbares Gesetz. Man darf also in den Fasten nicht einmal mit der Licenz, was man in gewöhnlicher Zeit ohne Licenz darf. Das ist eine carità! Und die Kirche nennt sich unsere Mutter? Che bella madre! D. Wenn eine gute Mutter ihren Sohn von einer Speise zurückhält, die der Arzt verboten hat, questa non è carità, ma carità. J. Aber der Arzt hat es ja nicht verboten. D. Der Arzt ist Gott. Er hat für das Heil unserer Seele, und das ist unendlich wichtiger, als das Heil unseres Leibes, die Fasten verordnet. Die Kirche als gute Mutter hält ihre Söhne zur Befolgung seiner Verordnungen an. J. Wenn Ihr mir Gottes Wort anführt, kann ich nichts dagegen sagen. Aber da fällt mir ein Fall ein, über den ich Eure Meinung hören möchte. Ich kenne eine Familie, die aus Vater, Mutter und einem Sohne besteht. Die Eltern sind kränklich und haben die Erlaubniß, der Sohn aber, ein Giovanotto, ist gesund und kräftig. Was soll er thun? Darf er mit den Eltern mitemessen? D. Allerdings. In dem Fall, wo die Beobachtung der Vorschriften den Hausvater zwingen würde, zwei Mahlzeiten zu veranstalten, trift die Licenz für die Angehörigen ein. J. Und wie ist es, wenn Jemand sich außerhalb seines Wohnorts befindet, z. B. ein Feldmesser oder mercanto di Campagna; er ist z. B. an einem Ort in der Campagna oder auch in Rom selbst. Er ist fremd und geht an einem strengen Fasttage in die Locanda oder Osterie. Er verlangt Fastenspeisen, es sind keine da. Was soll er thun? D. Wenn keine Mög-

lichkeit da ist, sich mit dem Vorge schriebenen zu versehen, namentlich in der Campagna, so begeht er keine Sünde, wenn er ißt, was er findet. J. Also thun die Wirthe und Garböche ganz gut, wenn sie auch an strengen Fasttagen nur grasso bereiten. Sie verkaufen mehr, und die Leute, die es essen, begehen ja, wie Ihr sagt, keine Sünde. D. Im Gegentheil, sie thun übel; denn sie begehen selbst eine Sünde. Ihre Gäste sündigen deshalb nicht, weil sie sich im Fall der Noth befinden. Sie aber haben gar keinen Grund, gegen die Vorschrift zu handeln. Sie dürfen ja immer neben den Fastenspeisen auch grasso bereiten, weil manche gute Christen aus Gesundheitsrücksichten oder sonst durch die Licenz entbunden sind. J. Mir fällt aber noch ein dritter Fall ein. Ein armer Teufel, der überhaupt nichts zu beißen hat, geht in die Klöster oder zu Wohlthättern, um einige Brocken zu erhaschen. Da gibt man ihm nun die Ueberreste der Mahlzeit des Tages vorher. So kann es kommen, daß er am Freitag von den Speisen des Donnerstags zu essen bekommt. D. Er ist entbunden; denn da er sich auch im Fall der Noth befindet, so begeht er keine Sünde. J. Also kann er auch Fleisch und Fisch zusammen essen? D. Wenn das eine von beiden ausreicht, um seinen Hunger zu stillen, soll er sich des andern enthalten; ist aber das Stückchen Fleisch, das er bekommt, zu klein, so mag er immerhin den Fisch dazu essen. J. Neulich war ich selbst am Aschermittwoch bei einem Freunde zu Tisch, dort werden die Fasten niemals beobachtet. Nun war ich noch so in Gedanken an den Carneval, daß ich ganz die Fasten vergaß. Man sagt auch, in Mailand rechnen sie diesen Tag noch zum Carneval und nennen ihn Carnevaletto. Sa aß ich denn, ohne etwas zu merken, und als ich schon ein halbes Huhn verzehrt hatte, fiel es mir erst ein. D. Da habt Ihr keine Sünde begangen; denn wo kein Bewußtseyn ist, ist auch keine Sünde. Aber so bald es Euch einfiel, müßt Ihr aufhören. J. Aber da hatte ich ja schon den Magen voll, was nützt es denn da noch? D. Nichtsdestoweniger, denn von dem Augenblick fängt Ihr erst an zu sündigen. J. Wenn ich nur wüßte, wozu das Fasten überhaupt gut ist. Es schwächt die Kräfte, und auch die Börse; denn Ihr könnt mir glauben, es ist jetzt noch theurer, magro als grasso zu essen. D. Wenn Ihr nur nicht Leckereien haben wollt, werdet Ihr es nicht theurer finden. Und auch übrigens werdet Ihr Euch wohl dabei befinden. Man schadet sich viel öfter durch zu viel als durch zu wenig essen. Einer von den Alten hat gesagt, es kommen mehr Menschen durch den Gaumen als durch das Schwert um. J. Aber warum hat es Gott verordnet? D. Aus drei Gründen hauptsächlich. Erstens hat es den Zweck, die Begierden des Fleisches zu schwächen. Zweitens. Wir haben gesündigt und sollen für unsere Sünden büßen, und als Buße ist es uns auferlegt. Drittens. Wir sollen Gottes Gnade erwerben. Wie aber können wir das? Durch Gebet. Für das Gebet ist nun Fasten die beste Vorbereitung. Mit vollem Magen betet man nicht gut, dann ist der Kopf voll von Dünsten. Christus blieb vierzig Tage in der Wüste, und während dieser Zeit that er nichts als fasten und beten. J. Das Beispiel von Christus genügt mir. Man sagt zwar, daß jetzt wenige die Fasten halten. D. Müßt Ihr denn thun, was die Mehrzahl thut? J. Einer von meinen Freunden hat mir gesagt, in zweifelhaften Fällen frage er niemand um Rath, sondern handle nach seinem Gewissen. D. Das ist nicht wohlgethan. Ihr mögt das Latein nicht, doch will ich Euch ein lateinisches Sprichwort darauf erwidern: Nemo est bonus iudex in causa propria. J. Ich verstehe schon. D. Niemand, heißt es, ist ein guter Richter in seiner eigenen Sache. Man muß vielmehr in solchen Fällen sich an seinen Beichtvater wenden. J. So, das will ich denn auf Ostern thun. (Gelächter.) D. Das ist viel zu spät. Wo steht denn geschrieben, daß Ihr erst zu Ostern beichten sollt? Vielmehr müßt Ihr es jedesmal thun, wenn Ihr in Sünde verfallen seyd. J. So will ich denn die Fasten halten und zu Gott beten, daß er uns mit den schweren Züchtigungen verschone, mit den er uns bedroht. D. Jetzt spricht Ihr als guter Christ. Thut so und Ihr werdet Euch wohl befinden.

Die Fastenzeit in Paris.

Paris, 10. April. Trotz der vielbewegten politischen Zeit, die mit ihrem lauten Treiben fast alle Gemüther in Anspruch zu nehmen scheint, haben sich doch noch Viele von diesem Taumel frei zu erhalten gewußt, oder auch vielleicht, wenn der Ausdruck erlaubt ist, eben deswegen sich in die Kirchen geflüchtet, um endlich einmal etwas Besseres und Solideres zu hören, als das kümmerliche Geschwätz des Tages. Wir können schon jetzt beim Eintritte in die stille Woche und bei einem Rückblicke auf die vergangene Fastenzeit unsere Freude und Genugthuung nicht verbergen über die außerordentliche Theilnahme, welche das große Pariser Publicum den Predigten und sonstigen frommen Uebungen zugewendet hat. Man hat jedenfalls Unrecht, wenn man, nach Weise der Pessimisten, im Hinblick auf die ungeheure Bevölkerung von Paris, „die paar tausend Menschen“, die sich Abends in den Kirchen zusammenfinden, für nichts rechnen wollte; wir haben mit Aufmerksamkeit vom Anfange der Fastenzeit an den Kirchenbesuch in allen Quartieren der Hauptstadt verfolgt, und ein äußerst erfreuliches Resultat gewonnen. Sämmtliche Fastenprediger (in einem frühern Artikel versuchten wir eine kurze Charakteristik der vornehmsten unter ihnen) fanden sofort und ohne Ausnahme an den ersten Abenden ein zahlreiches Auditorium, das sich mit jeder Woche vergrößerte, und jetzt am Ende der Fastenzeit einen seltenen Höhepunct erlangt hat. Der große Fortschritt praktischer Religionsübung, wie des Kirchenbesuches überhaupt, fällt uns erst dann recht in die Augen, wenn wir in dieser Beziehung einen Vergleich anstellen mit den Jahren der letzten Republik und namentlich mit 1848. Da war alles religiöse Leben in Paris erstorben, die Gotteshäuser standen leer, wie die königlichen Schlösser, oder auch, wie in den letzteren sich allerlei Volk von der Classe der Gesellschaftsratten niederließ, so konnte man auch in den ersteren hie und da, Gottlob nur selten, von der Kanzel herab Reden hören, die zum Zwecke hatten, den neuen Zeitideen in ärgerlicher Weise Rechnung zu tragen. Schon mit der Präsidentschaft Louis Napoleons trat ein Umschlag, ein Hinneigen zum Besseren ein, und seit der Kaiserzeit ist dieß so durchaus unverkennbar, daß die Gerechtigkeit verlangt, wie man auch sonst über das augenblickliche Regiment denken mag, sich nach dieser Seite anerkennend auszusprechen. Auch das jetzige kirchliche Leben in Paris, mit demjenigen unter Louis Philippe verglichen, schlägt sehr zum Vortheile des ersteren aus. Damals war das einzige, wahre Gotteshaus die Börse, und man meinte, weil man diese sechsmal in der Woche andächtig und eifrig besuchte, den Besuch der Kirchen am Sonntag mit Fug übergehen zu können. Die besseren christlichen Elemente des Volkes wurden durch das Beispiel von oben unterdrückt, Gleichgiltigkeit in religiösen Dingen und mehr als das war damals an der Tagesordnung. Dieß hat, Gott sey Dank, einem ganz anderen Zustande Platz gemacht, und wenn es erlaubt ist, vom Ganzen auf Einzelnes zu schließen, so dürfen wir wohl einen nicht geringen Theil des Verdienstes an dieser glücklichen Wandlung den Bemühungen der Jesuiten zuschreiben, die seit der Februar-Revolution die ihnen aufs Neue in Frankreich gewordene Freiheit auf das trefflichste und erfolgreichste benutzt haben. Es scheint ein besonderer Gottessegens auf Allem zu ruhen, was diese ehrwürdigen Väter beginnen; ihre neu gegründeten Erziehungs-Anstalten — wir erinnern hier nur an das vor wenig Jahren übernommene Institut dieser Art in Baugirard — stehen im größten Flor, ihre Prediger sind die ersten der Hauptstadt, ihre Missionen und Retraiten sind die besuchtesten von allen übrigen. Längst hat sich auch im Volke durch die allzu schlagenden und zu sehr in die Augen fallenden Erfolge und Vorzüge dieses Ordens, an die Stelle des albernen Vorurtheils bei dem bloßen Namen „Jesuit“, eine vernünftige und durchweg günstige Stimmung für denselben geltend gemacht; man kann den Jesuiten die großen praktischen Erfolge nicht mehr bestreiten, und sich nicht gut mehr zu ihren Gegnern bekennen, ohne den Vorwurf der Schwachsinigkeit oder Böswilligkeit zu hören. Mehr als je darf dieser Orden, zumal für Frankreich, und für Paris insbesondere, statt aller Vertheidigung auf die

Angriffe, die doch noch hier und da von solchen gegen ihn gerichtet werden, die nun einmal mit sehenden Augen blind und mit hörenden Ohren taub seyn wollen, einfach antworten: *facta loquuntur*. Für uns aber, die wir seit Langem das Glück haben, die einzelnen Mitglieder dieses Ordens näher zu kennen, und ihrer hohen Vortrefflichkeit die aufrichtigste Verehrung zollen, ist es eine angenehme Genugthuung, dieß auch dem deutschen Publicum gegenüber offen auszusprechen. (D. Volksh.)

Eine Schiffspredigt.

* Wir haben in der Postzeitung berichtet, daß am 19. März auf dem Admiralschiff der französischen Flotte im schwarzen Meer eine erhebende religiöse Feier stattfand, nämlich die Einweihung eines Marienbildes, das der Kaiser seiner Marine zum Geschenk gemacht hatte. Der Geistliche des Schiffes, Abbé Creps, hielt dabei folgende Anrede an die versammelten Officiere, Soldaten und Matrosen:

Als unser Heiland vom Kreuze herab an den Liebesjünger Johannes die Worte richtete: „Sohn, sieh da deine Mutter,“ legte er den Grund zu dem Mariencultus und ließ all die Süßigkeiten und unzählbaren Gnaden desselben ahnen. Von diesem Tag an hielten es die Kinder des neuen Bundes, denen Christus das Recht erworben, Gott unsern Vater zu nennen, für Pflicht, und fanden ihren Ruhm darin, Maria ihre Mutter zu nennen.

Überall wo das Licht des Evangeliums verbreitet, überall wo ihm Altäre errichtet wurden, erschien die erhabene Gestalt Mariens als Zeichen der Gnade, des Trostes und der Stärke; die Katakomben wie die Basiliken, die prachtvollsten Tempel wie die einfachsten Betorte bezeugen diese Gefühle der Verehrung, des Vertrauens und der Liebe, die alle Generationen für die Jungfrau Maria an den Tag legten.

Städte, Provinzen, Reiche selbst erwählen sie zu ihrer Patronin und Herrin, und die stärksten Armeen sieht man unter ihrem Banner sich versammeln und sich ihres Namens als einer mächtigen Schutzwehr bedienen.

Aber wie erklärt sich denn diese erstaunenswerthe Liebe des Volkes? Durch die Eigenschaft als Mutter unseres Gottes, der Marien die Macht der unfehlbaren und unerschöpflichen Fürbitte gegeben, die sie auch ohne Rückhalt gegenüber allen Unglücklichen, die sie darum bitten, übte. Ja, durch ihre Eigenschaft als Mutter Gottes ist Maria die Spenderin der größten Gnaden und der rührendsten Erbarmungen ihres göttlichen Sohnes geworden, und daher begreift man auch die allgemeine Verehrung, die dem Namen Mariens in allen Jahrhunderten zu Theil wurde.

Wer wollte ihre Wohlthaten alle aufzählen? Ihre Reihe wäre so lang, als die der Leiden, womit unsere arme Menschennatur heimgesucht ist. Wer zählt sie die Werke der Barmherzigkeit, der Ergebung, der Aufopferung, die sie eingab und die in ihrem Namen vollbracht wurden?

Dringet in das Herz jenes eifrigen und unerschrockenen Missionärs, der, um den Preis eines ganzen Lebens voll Entbehrungen und Leiden, die Wohlthat des Evangeliums den Völkern, denen es noch unbekannt, mittheilt; oder schauet in die Seele der barmherzigen Schwester (unter welcher Fahne sie auch stehe), die ihr Leben in den Pfründehäusern, in den Spitälern, in dem Bagno zubringt, das heißt, menschlich zu reden, umgeben von Ekel, Qualen und Schrecknissen aller Art, und ihr werdet in beiden eine unendliche Liebe zu Jesu Christo und zu dem Nächsten finden, umgeben, geschützt und genährt durch die Andacht zu Maria.

War es nicht vor dem Altar Mariens, daß unsere Mütter mit den Blicken der innigsten Zärtlichkeit uns in die Arme schlossen? Und wenn das Ungewitter tobt, wenn der Sturm heult und die Wogen sich am Ufer aufstürmen, ist es da nicht wieder der Altar Mariens, oder auch nur ihr einfaches schützendes Bild am häuslichen Herd, um den sich unsere Mütter, unsere Schwestern, Weiber und Kinder versammeln, Kraft und Vertrauen schöpfen und die Geliebten ihrem Schutze empfehlen?

Endlich, ist Maria nicht für Alle der Erbtheil des Himmels, die Arche des Bundes, der Meeresstern, die Zuflucht der Sünder, die Trösterin der Betrübten? Tief durchdrungen von den Gefühlen des Vertrauens, die alle Christlichen Jahrhunderte mit so viel Recht für die Mutter Gottes gehegt, hat der Kaiser im Hinblick auf die Ereignisse, die die Zukunft noch in ihrem Schooße birgt, die sich aber ahnen lassen, dem Geschwader dieses geweihte Bild geschickt. Indem er euch dieses geheiligte Geschenk übergibt, richtet er die Worte an euch, die Constantin der Große in den Himmeln las: in hoc signo vinces, in diesem Zeichen werdet ihr siegen, ihr, die ihr für die Gerechtigkeit kämpft: Das Bildniß Mariens sey für euch ein neues Labarum, ein undurchdringlicher Schild, eine Standarte des Sieges.

Tapfere Mariner, erfasset den Gedanken unseres Kaisers; stellet euren Muth, eure militärischen Kenntnisse unter den Schutz derjenigen, die stark ist wie eine zur Schlacht gerüstete Armee, und Frankreich, unser schönes Vaterland, wird sich einst der Thaten rühmen, die ihr vollbracht. Dieses heilige Bildniß nehme auf der „Stadt Paris“ für gewöhnlich seinen Platz bei den Kranken ein, die daraus Kraft und Trost schöpfen werden, und Sonntags wird es den Opferaltar zieren, um den ihr euch, Soldaten der „Stadt Paris“ nach dem Beispiel eures edlen Chef zu versammeln beifern werdet, eure Herzen zu den Füßen Jesu Christi auszuschütten und Schutz und Hilfe von Marien zu ersehen.

Poffenhofen und München.

I.

Ich weiß euch ein Gebirge
Und einen blauen See,
Am Fuß der Berge Blumen,
Auf ihrem Scheitel Schnee.

Und an des See's Ufern
Manch schmuckes Dörflein ruht,
Und manches Schloß auch spiegelt
Sich in des See's Fluth.

Bin still vergnügt gewandert
Den ganzen See entlang,
Vom Morgen bis zum Abend,
Nicht müd' macht' mich der Gang.

Ich weiß in Münchens Mitte
Ein Kirchlein still und klein,
Viel fromme Väter wallen
Den ganzen Tag hinein.

Ein Bild der Mutter Gottes,
Das machet wohl bekannt
Das Herzogspitalkirchlein,
Im ganzen Bayerland.

Ich kann's euch nicht beschreiben,
Wie's in dem Kirchlein gut,
So heimlich und so wonnig
Dem Vater wird zu Muth.

Drauß geht die Welt mit Lärmen,
Drin ist's so andachtsstill,
Drauß quält man sich mit Sorgen,
Drin spricht man: „Wie Gott will“

Auf meiner Wand'ring kam ich
Zu einem schönen Schloß,
Das heißet Poffenhofen,
Ist Herzog Maxens Schloß.

Das Herz mir freudig pochte,
Wie ich das Schloß geschaut,
Denn wist, hier stand die Wiege
Der holden Kaiserbraut.

Denn wist, hier hat Franz Joseph
Bei seiner Braut geweiht,
Hier sind ihm frohe Tage
Minuten kurz entteit.

II.

Drin hab' ich oft geknieet,
Wenn drauß man mich gekränkt,
Und hab' mit Himmelsthane
Mein wundes Herz getränkt.

Drin steht die Mutter Gottes
In ihrem Schmerzensbild,
Ein Trost in unserm Kummer,
Im Leiden unser Schild.

Auch heut ging ich zum Kirchlein,
Wen hab' ich da geschaut?
In tiefster Andacht knieend —
Die fromme Kaiserbraut.

Ja, vor dem Gnadenbilde,
Da lag sie im Gebet,
Sie hat wohl für Franz Joseph
Maria angefleht.

Frz. Kav. Schumacher.